

Schilling-Kurier



Nachkommen des Burgmannen Heinrich Schilling von Lahnstein, gestorben 1221

Nachrichten aus dem Verband des Hauses Schilling e.V. mit Jahresbericht 2009

Ein Familientag mit vielen Höhepunkten

27. bis 29. Mai in Hamburg/Albert Schilling 1464 Bürgermeister/ Fahrt nach Berlin

Der Verband des Hauses Schilling veranstaltet vom 27. bis 29. Mai 2011 in Hamburg (mit Zusatzprogramm bis 1. Juni in Berlin) den nächsten Familientag. In der alten Freien- und Hansestadt an der Elbe erwartet die Teilnehmer ein umfangreiches Programm mit vielen Höhepunkten (**Einladung anbei**).

Hamburg ist mit 1,8 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Metropole und mächtigste Hafenstadt Deutschlands mit kosmopolitischem Charakter.

Wir treffen uns am Freitag, den 27. Mai im Hotel „Novotel Arena“ in Hamburg-Bahrenfeld. Am nächsten Tag ehren wir im Rathaus Albert Schilling. Er war 1464 Bürgermeister der Hansestadt und Patronatsherr in der nahen St. Petrikirche. Dort wurde er 1480 auch begraben.

Albert stammt, wie bereits im Schilling-Kurier 2008 geschrieben, nach den Aufzeichnungen von Heinar Schilling von Theoderich Schilling ab, einem Enkel des nach Heinars Angaben aus der Burg Lahneck vertriebenen und 1310 in Köln hingerichteten Friedrich Schilling.



Das Hamburger Rathaus

Theoderich hat um 1350 gelebt und ist von Köln nach Hamburg gezogen. Sein ältester Sohn Heinrich blieb in Hamburg. Albert ist Heinrichs Sohn. Ein anderer Sohn von Theoderich, Friedrich (um 1380), ging von Hamburg nach Braunschweig, von wo aus sein Ur-Ur-Enkel Kaspar um 1490 ins Baltikum ausgewandert sein soll und zum Urahn des Östlichen Stammes wurde.

Zu Alberts Zeit war die Hanse noch eine kraftvolle Handelsmacht. Schon ab 1450, damals noch als Ratsherr, vertrat

Schilling mehrmals die Stadt Hamburg in auswärtigen Angelegenheiten, so 1458 in Riga (heute Hauptstadt von Lettland), 1461 auf einem Hansetag in Lübeck und später in Danzig. Leider ist über Nachkommen Alberts nichts bekannt. Wir wissen auch nur, dass er 1480 gestorben und in der St. Petrikirche begraben worden ist, eine Grabtafel findet sich nicht mehr.

Hamburgs heutiges Rathaus ist vermutlich das sechste in der über tausendjährigen Stadtgeschichte. Nachdem der Vorgängerbau ein

Opfer des großen Hamburger Brandes von 1842 geworden war, wurde das neue prächtige Gebäude zwischen 1886 und 1897 auf 4000 Pfählen errichtet. Es ist 111 Meter lang sowie 70 Meter breit und hat 647 Räume, der Turm ist 112 Meter hoch. In einem der Räume stehen die Namen aller Bürgermeister, darunter auch der von Albert Schilling.

Auch die Hauptkirche St. Petri wurde durch den Brand 1842 vernichtet. 1844/49 entstand der Nachbau nach mittelalterlichem Vorbild. St. Petri ist die älteste der fünf evangelischen Hauptkirchen Hamburgs. Sie wurde 1195 erstmals urkundlich erwähnt. In der Kirche befinden sich einige gerettete sehr schöne alte Kunstwerke, darunter ein bronzenener Löwenkopf-Türklopfer aus dem Jahr 1342, eine aus Eichenholz geschnitzte Kreuzigungsgruppe von 1490/1500 sowie eine Sandstein-Madonna von 1470.

Ein Schmuckstück ist auch die große Beckerath-Orgel, die 2006



St. Petri in Hamburg, links der Rathausturm

nach fünfzehnmonatiger Bautätigkeit wieder in Dienst genommen werden konnte.

Für die Schillings besonders wichtig: Die beiden großen Glocken sind in den Jahren 1922 und 1924 von der Firma Franz Schilling & Söhne in Apolda (Sachsen) gegossen worden. Die Zugehörigkeit dieser Familie zum Verband des Hauses Schilling ist aber noch nicht eindeutig geklärt.

In Hamburg werden die Besucher allerdings auch noch an einen anderen Schilling erinnert. Unser berühmter Bildhauer Johannes Schilling hatte 1889 von Senat und der Bürgerschaft der Stadt den Auftrag bekommen, den Rathausplatz neu zu gestalten. Vier Jahre später konnte das Werk in Anwesenheit von Kaiser Wilhelm II. enthüllt werden. Im Mittelpunkt des Platzes stand die Reiterstatue Kaiser Wilhelms I., in einem Halbkreis darum vier allegorischen Gruppen.

Sie symbolisieren die großen Gesetze, die während der Regentschaft von Wilhelm I. verabschiedet wurden: Justitia mit dem neuen einheitlichen Reichsgesetzbuch, ein Münzmeister erklärt einem Mädchen das neue einheitliche Maß und Münzwesen, das Invaliditäts- und Altersversorgungsgesetz wird durch eine Frau symbolisiert, die von einem jugendlichen Arbeiter dessen Beitrag einfordert, während sie einem alten Mann Nahrung anbietet. Schließlich versinnbildlicht ein junger Mann mit Globus den Weltverkehr und das Post- und Telefonwesen. Ein Knabe telefoniert sogar schon.

Von all dem steht auf dem Rathausmarkt nichts mehr. Das Ganze ist 1929 demontiert und zu den Wallanlagen auf dem Sievekingplatz gebracht worden. Vor dem Rathaus erheben sich nur noch die beiden von Schilling erschaffenen mächtigen



Der Hamburger Fahnenmast

gen Fahnenmasten; Der deutsche Mast wird von einem Kriegsschiff gekrönt, der Hamburger Mast von einem Segelschiff. Sie sind am Sockel reichlich mit Ornamenten verziert.

Am Alsterufer steht schließlich das von Schilling 1875 bis 1877 gestaltete Denkmal zu Ehren der im Deutsch-Französischen Krieg 1870-71 gefallenen Hamburger. Es zeigt einen sterbenden Krieger zu Pferde, dem der Todesengel die Stirn küsst und einen gefallenen jungen Soldaten zu Fuß, der vom Engel einen Lorbeerkranz erhält.

Schillings Kunstwerke werden wir während einer Stadtrundfahrt am Samstag besichtigen. Der eigentliche Höhepunkt dieses Tages ist allerdings das festliche Abendessen im renommierten Überseeclub an der Binnenalster. Der angesehene Kaufmann Gottlieb Jenisch ließ das prächtige Gebäude 1831 am Neuen Jungfernstieg als Wohn- und Geschäftshaus errichten. Seit 1922 beherbergt es den berühmten Übersee-Club, einen Zusammenschluss von Wirtschaft, Wissenschaft und Politik.

Nach der Wiedergründung des Clubs 1948 spielt der jährliche „Übersee-Tag“ eine große Rolle. Er erinnert an die Verleihung der Hafenrechte an die Stadt Ham-



Lithographie von Peter Suhr (1788 - 1897) von 1830. Der neue Jungfernstieg. Rechts vorne der heutige Überseeclub

burg durch Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1189.

Alle Bundeskanzler waren zu Gast und alle Bundespräsidenten außer Theodor Heuss, zudem zahlreiche hochgestellte ausländische Gäste.

Am nächsten Tag steht in unserem Hotel die Mitgliederversammlung auf dem Programm. Am Nachmittag können wir dann zur Beendigung des offiziellen Teils des Familientages noch an einem weiteren Höhepunkt teilnehmen: einer dreistündigen Hafenrundfahrt mit Kaffeetrinken auf dem schönen Schiff „Hamburger Deern“, das gegen 17 Uhr wieder anlegen soll. Da-

nach kann dann die Heimreise angetreten werden. Schön wäre es aber, wenn möglichst viele Teilnehmer eine weitere Nacht im Hotel bleiben, um mit uns am nächsten Tag nach Berlin zu fahren.

In der Hauptstadt planen wir für Montagnachmittag eine Stadtrundfahrt und am Dienstag einen Besuch des Bundestages im Reichstagsgebäude mit Besichtigung der Kuppel. Außerdem ist ein Abstecher ins Bundeskanzleramt vorgesehen.

Am Mittwoch, den 1. Juni, müssen sich dann auch die Teilnehmer des Ausflugs nach Berlin trennen



Denkmal für die Hamburger Gefallenen im Krieg 1870/71



Das Denkmal für Kaiser Wilhelm I., rechts eine allegorische Gruppe: Symbol für den Weltverkehr mit dem Globus



Westlicher Stamm

Schillingmuseum komplett

100. Todestag des Bildhauers/Ansprache des Vorsitzenden

Fünf Jahre nach der Eröffnung des Johannes-Schilling-Hauses in Mittweida beim Familientag im Jahr 2005 ist das Museum komplett. Anlässlich des 100. Todestages des berühmten Bildhauers wurde am 21. März das Dachgeschoss des Gebäudes in der Geburtsstadt des Künstlers eingeweiht.

Die Stadt Mittweida hatte zu Ehren ihres größten Sohnes und ersten Ehrenbürgers zu einer großen Festveranstaltung eingeladen, zu der fast 200 Gäste kamen, die anschließend den neuen Teil des Museums besichtigten. Im Mittelpunkt steht dort ein Modell der Germania, die Johannes Schilling für das Niederwalddenkmal, sein wohl berühmtestes Bauwerk, geschaffen hat. Außerdem sind neben Informationstafeln Gipsmodelle u.a. von Reichsgründer Otto von Bismarck, von Kaiser Wilhelm I. und Friedrich Schiller zu sehen.

Vor der Feier in Mittweida war in Dresden-Klotzsche an Johannes Schilling gedacht worden. Am Haus, in dem der Bildhauer seine letzten Jahre verbrachte und in dem er auch gestorben ist, wurde auf Initiative eines Freundeskreises und dank finanzieller Unterstützung des Familienverbandes eine Gedenktafel angebracht.

Johannes Ur-Enkelin Ina Schilling Nickel und ihre Cousine Heide Vosberg (Enkelin seiner Tochter Clara) enthüllten die Tafel an dem Haus, das während

der DDR-Zeit verkommen war und von den neuen Besitzern liebevoll und stilgerecht restauriert worden ist.

„Als Johannes Schilling starb...“

Heute gedenken wir des Todes von Johannes Schilling. Der große Bildhauer ist vor genau 100 Jahren, am 21. März 1910, im Alter 81 Jahren in Klotzsche-Königswald bei Dresden an einem Schlaganfall gestorben. Er wurde am 25. März auf dem St. Trinitatis Friedhof in Dresden beigesetzt und 1943 in die Familiengruft in der Trinitatiskirche in Meißenscheila überführt.

1910 schien die Welt noch in Ordnung zu sein: Wir hatten noch einen Kaiser, aber leider nicht mehr Wilhelm I. sondern Wilhelm II, ein Deutsches Reich, das noch

Der Verband des Hauses Schilling hatte sich gleich nach der deutschen Wiedervereinigung 1990 um das Anbringen einer Gedenktafel bemüht. Wegen der wechselnden Besitzer konnte das Vorhaben aber erst jetzt verwirklicht werden.

Bei der Gedenkfeier im Festsaal von Mittweida hielt unserer Vorsitzender Helmuth unter den Titel „Als Johannes Schilling starb“ eine Ansprache, die hier in Auszügen wiedergegeben wird:

vom Rhein bis an die Memel reichte und einen Reichskanzler, der aber leider auch nicht mehr Otto von Bismarck hieß, sondern Theobald von Bethmann-Hollweg.

Es ist auch symptomatisch, dass Schilling den Stil von Wilhelm II. für zu bombastisch hielt. Für Wilhelm I. und Bismarck hatte Schilling Denkmale errichtet, für die schwachen Nachfolger nicht. Das ist auch gut so. Denn die Unfähigkeit derartiger Politiker trägt die Verantwortung dafür, dass vier Jahre nach Schillings Tod mit Ausbruch des Ersten



Ina Schilling-Nickel (rechts), Urenkelin von Johannes Schilling, enthüllt mit ihrer Cousine Heide Vosberg die Gedenktafel

Weltkrieges die geordnete Welt, auch die des Johannes Schilling, zusammenbrach. Unter der Decke brodelte es auch schon 1910...

Auch für Johannes persönlich war 1910 die Welt nicht mehr in Ordnung. Obgleich er bereits einige Jahre zuvor in das schöne Haus in Klotzsche umgezogen war, an dem wir heute die Tafel enthüllt haben und in dem er vor 100 Jahren auch gestorben ist. Doch welch schreckliches Schicksal: Durch den fortschreitenden Diabetes erblindete er allmählich. Zu erblinden ist für einen Bildhauer ebenso schlimm wie für einen Musiker zu ertauben, ein Los, unter dem der von Johannes Schilling so verehrte Ludwig van Beethoven leiden musste.

Für Schilling war die drohende Blindheit auch noch aus einem anderen Grund besonders grausam. Zeit seines Lebens hat er sich mit dem Sehen beschäftigt. Er hat interessante Sehapparate entwickelt, und noch mit 78 Jahren hat er seine Schrift „Künstlerische Sehstudien“ *) veröffentlicht, die wir heute auch in einer Neuauflage zum Kauf anbieten. Er unterscheidet in der Schrift drei Arten des Sehens: das subjektive, naive Sehen, das wissenschaftliche und schließlich das poetische Augenmaß, die nach Schilling allein schöpferische Art des Sehens.

Das poetische Augenmaß des Künstlers beruht nach den Worten von Schilling auf dem Bestreben, in den Gebilden der Natur die Gesetze der Schöpfung zu erkennen und das in diesem Sinne Gesehene und Empfundene in Kunstwerken auszudrücken. Von den verwandten Künsten hatte er vor allem der Musik Zuneigung zugewendet - nicht bloß genießend, sondern auch



Nach der Eröffnung des Johannes-Schilling-Hauses in Mittweida und Durchschneidung des Bandes, von links: Oberbürgermeister Matthias Damm, Heiko Weber, Ina und Helmuth

selbst schaffend, denn aus seinen Händen sind einige neue Musikinstrumente hervorgegangen. Zum Beispiel die schöne Harfe, die auch im Johannes-Schilling-Haus zu besichtigen ist.

Es hat eine symbolische Bedeutung, dass sich der unter dem Augenleiden schwer erkrankte Künstler 1906 in seinem letzten Werk „Die Symphonie“ mit den grenzüberschreitenden Möglichkeiten von Skulptur und Musik befasst...

Die vier Teile des Werkes sollen die einzelnen Sätze einer Symphonie symbolisieren. Und der dem klassischen deutschen Bildungsideal verpflichtete Schilling meißelte im Finale des Frieses, also im vierten Teil, die Schillersche Hymne „An die Freude“ symbolisch in Stein. In der Hymne wird der Triumph der Freundschaft mit den Worten gefeiert: „Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein, wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein!“ Und: „Alle Menschen werden Brüder.“

Diese Zeilen erklingen auch

im Schlusschor der neunten Symphonie von Ludwig van Beethoven, den Schilling, wie schon gesagt, so sehr verehrt hat. Heute ist das die Europa-Hymne, also eine Friedens-Hymne. Wer will da noch behaupten, Schilling habe Kriege verherrlicht, wie das heute noch oft in Bezug auf das Niederwalddenkmal, das er nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 gebaut hat, diffamierend behauptet wird?...

Paul Schumann schreibt 1910 am Ende seines Nachrufs im „Dresdner Anzeiger“: „Ein rastloses, vielseitiges Schaffen ist mit Johannes Schilling zur Ruhe gegangen, der Ruhm hat seine Stirne geküsst. Alle Ehren, die einem Künstler zufallen können, sind ihm in seinem langen Leben zuteil geworden. Glück und Erfolg gingen jahrzehntelang auf seinen Spuren, aber auch das Unglück ist ihm nicht fern geblieben, so war ihm ein reiches Leben beschieden wie wenigen Künstlern. Mit Dresden ist sein Name für immer verknüpft.“ Und ich füge hinzu: In ganz Deutschland und sogar darüber hinaus in etlichen Städten

Europas, in denen seine Kunstwerke zu bewundern sind, ist sein Name unvergessen.

Der Verband des Hauses Schilling dankt deshalb Mittweida und besonders dem Leiter des Museums, dass dieses großartige Haus mit Werken und Erinnerungsstücken des Bildhauers geschaffen werden konnte.

Heiko Weber, der leider in diesem Jahr nach 16-jähriger Tätigkeit in Mittweida in den Ruhestand geht, hat sich unermüdlich, fast besessen, dafür eingesetzt und fünf Jahre nach Eröffnung des Hauses erreicht, dass heute auch das Obergeschoss eröffnet werden kann. Ihm ist es überhaupt zu verdanken, dass der Nachlass von Johannes Schilling, der bis 1999 auf dem Dachboden des Museums in Mittweida schlummerte, gehoben und geordnet wurde.

In der Tat schaffte Johannes Schilling trotz der Erblindung bis zu seinem Tod vor 100 Jahren rastlos weiter. So saß er wohl an seinem Schreibtisch, der jetzt auch im Johannes-Schilling-Haus steht und grübelte über die Entwicklung der Bildhauerkunst nach. Ob er wohl mit dem, was heute geschaffen wird, zufrieden wäre?

***) Der Nachdruck „Künstlerische Sehstudien“ von Johannes Schilling ist im Verlag Schilling & Kappeler anlässlich des 100. Todestages des Altmeisters sächsischer Baukunst erschienen. In einem Wort von Dr. Erwin Pappe-ritz und Gedanken von Ina Schilling-Nickel „Für meinen Urgroßvater zum 100. Todestag“.**

Herausgeber sind: Erik Bavor und der Verband des Hauses Schilling e.V.



Südlicher Stamm

Auch im Widerstand aktiv

Gedenken an Mady Freifrau Schilling von Canstatt



Mady Freifrau Schilling von Canstatt †

Unsere Cousine Mady Freifrau Schilling von Canstatt ist am 16. Januar 2010 im Alter von 93 Jahren gestorben. Mit dem Tod von Mady geht für den Verband des Hauses Schilling eine Ära zu Ende. Mady hat unseren Verband entscheidend geprägt und bei der Neugründung nach dem Krieg eine große Rolle gespielt.

Mady wurde am 22. November 1916 in Potsdam bei Berlin geboren. Ihr Vater kämpfte im Ersten Weltkrieg als Oberst im 1. Garderegiment. Da er nach einer Verletzung nicht mehr fronttauglich war, holte ihn der badische Großherzog als Flügeladjutant zurück in die alte Heimat der Familie Schilling von Canstatt nach Baden. Zunächst wohnte die Familie in Karlsruhe und anschließend in Freiburg im Breisgau.

Mit sechs Jahren musste

Mady, inzwischen waren noch eine Schwester und ein Bruder geboren worden, den Wohnort aber erneut verlassen; es ging zurück ins Brandenburgische, diesmal auf das Gut des Bruders der Mutter Carl-Hans Graf von Hardenberg nach Neuhausen, wo der Vater sich um Forst und Landwirtschaft kümmerte. Das war für Mady eine herrliche Zeit auf dem Lande, die jedoch 1926 zu Ende ging. Dem Vater wurde wieder eine Tätigkeit in Potsdam angeboten.

1936 machte Mady am Oberlyzeum der Kaiserin-Augusta-Stiftung in Brandenburg Abitur. Anschließend wurde sie Sekretärin beim Luftkreiskommando II in Berlin und etwas später bei Prinz Oskar von Preußen, dem fünften Sohn des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. Nach Ausbruch des Zweiten

Weltkriegs arbeitete sie zunächst bei den Arado-Flugzeugwerken in Babelsberg, dann von 1940 bis 1943 bei einem Infanterie Ersatz-Batallion 178 bzw. 9 in Potsdam und danach bis Kriegsende als Chefsekretärin beim Leiter des Stellvertretenden Generalkommandos III, Major Alfred Graf Waldersee.

Waldersee gehörte schon seit längerer Zeit zum heimlichen Widerstand gegen Hitler. Während seiner Dienstzeit in Paris hatte er mit einem anderen Offizier geplant, Hitler bei dessen angekündigtem Besuch umzubringen. Dieser Besuch fiel jedoch bedauerlicherweise aus.

Mady hatte bereits während ihrer Schulzeit keinen Hehl aus ihrer Abneigung gegen den Nationalsozialismus gemacht. Und bei ihrer Tätigkeit im Ersatz-Batallion sorgte sie mehr oder weniger heimlich dafür, dass die in Russland, auch in Stalingrad kämpfenden Soldaten dieser Truppe, unbürokratisch mit Sendungen der Angehörigen versorgt werden konnten. Mady nach dem Krieg: „Auch heute, wo ich viel Schönes im Leben erlebt habe, muss ich sagen, dass diese Aufgabe eigentlich die befriedigendste und dankbarste war.“

Nach der Niederlage der 6. Armee der Wehrmacht in Stalingrad gab es das Regiment, das Mady betreut hatte, nicht mehr. Deshalb wechselte sie zum Stellvertretenden Generalkommando, wo ‚Arbeitsstäbe Stalingrad‘ eingerichtet wurden. Ihre Aufgabe war es, so weit wie möglich das Schicksal der im Kessel Verbliebenen zu klären. Während ihrer Arbeit bei Graf Waldersee lernte Mady etliche Widerstandskämpfer kennen. Sie schrieb nach dem Krieg in einer



Mady mit ihren Eltern etwa 1935

Lebensbeschreibung:

„Schon für den Prinzen, später für Freiherr Ferdinand v. Lüninck (Chef des Ersatz-Batallions), hatte ich Briefe, die nicht durch die Post gehen sollten, persönlich überbracht. Aber es gab auch andere Aufträge. Irgendwie hatte man gelernt, Leute, die ich zum ersten Male sah, vorsichtig zu testen, um dann an Freunde weiterzugeben: Schaut Euch den mal an, ich habe den Eindruck, er steht auf unserer Linie. Als Mädchen konnte man das manchmal viel harmloser herausfinden.“

Im Übrigen hatte es sich eingebürgert, dass meine Schwester und ich – unser Bruder war Soldat, die Eltern in der meisten Zeit bei unserem Onkel Hardenberg auf dem Lande – am Samstag einen Riesentopf Erbsensuppe kochten. Dann kamen unsere Freunde, sehr viele von den Regimentern 9 und 178. In keinem Regiment Deutschlands hat es sonst so viele Widerstandskämpfer gegeben, die bewusst in den Opfergang gingen.

Diese Freunde brachten andere mit, auch Schwestern, Cousinsen

und Freundinnen, und wenn sie konnten, auch etwas zu trinken. Natürlich waren die meisten vergnügt, es wurde auch getanzt. Es fiel nämlich nicht auf, wenn sich bei diesen Gelegenheiten einige trafen, und mit dem Grund, eine besonders gute Pulle trinken zu wollen, im Luftschutzkeller einschlossen. Oft wurde bei dieser Gelegenheit der eine oder andere in den inneren Kreis geholt. Unser Vater und auch meine Schwester wussten gottlob nichts von dem eigentlichen Zweck dieser Treffen. Abgesehen von der unbedingt erforderlichen Verschwiegenheit, wollte man selbst die nächsten Menschen nicht belasten. Dies hat sich später als sehr hilfreich erwiesen.“

Und dann überschlugen sich die Ereignisse: das missglückte Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 und die anschließende Verhaftungswelle sowie Hinrichtungen. Nicht nur Madys Onkel Graf Hardenberg (auf seinem Schloss hatten sich die Verschwörer um Graf Stauffenberg häufig getroffen) kam nach einem missglückten Selbstmordversuch ins Gefängnis, sondern ebenfalls die Cousine Wonte, die Braut des

Mitverschwörers Werner Haeftel, und auch Madys 71jähriger Vater.

Nach langer Suche fand Mady ihren Vater schließlich in einem furchtbaren Zustand im Berliner Gefängnis Moabit, wo sie ihm einen Karton mit den notwendigsten Dingen geben konnte. Da der Vater nicht wirklich eingeweiht war, konnte er viel unbelasteter aussagen und wurde schließlich nach sechs Wochen entlassen.

Am 27. April 1945 rückten die Sowjets in Potsdam ein. Ins Haus der Schillings wurden russische Offiziere einquartiert. Trotzdem konnte die Familie einigermaßen überleben. Und am 30. Oktober startete Mady dann mit ihrer Schwester und den Eltern zu einer abenteuerlichen Flucht in den Westen, der Bruder war in einem Lazarett in Lübeck. Die Eltern fanden bei Freunden im Sauerland eine Bleibe.

Mady ging aber über die Grüne Grenze wieder zurück nach Potsdam, wo sie bei Bekannten lebte. Ihre frühere Arbeit beim Stalingradstab ließ sie nicht los. Sie wollte versuchen, einiges über Kriegsgefangene der von ihr besonders betreuten Division zu erfahren. Alle Versuche scheiterten jedoch.

Im März 1946 besuchte sie, erneut über die Grüne Grenze, wieder ihre Eltern im Sauerland. Sie schreibt später: „Allmählich bekam ich etwas Routine, aber die Angst in den Tagen vorher blieb, erst wenn ich an der Grenze war, war sie vorbei. Ich war dann wie ein Pferd, das die Gefechtstrompete hört und wie gelernt seine Bahn läuft.“

Nach vier Wochen war sie wieder in Potsdam. Nun aber holte sie der NKWD (sowjetischer Geheimdienst) mehrfach zu Verhören. Das wurde etwas

ungemütlich. Ein Vertrauter sagte ihr, dass sie bereits als englische Spionin gelte, da sie englisch spräche und schon zweimal in der englischen Zone gewesen sei. Als ihr dann ein Berliner Bekannter eine Stelle in Braunschweig anbot, griff sie zu.

Dieser Bekannte hatte von den Engländern den Auftrag, West-Berlin und die sowjetische Besatzungszone mit Pharmazeutika zu versorgen. Die Transporte liefen über Braunschweig. Es gelang Mady sogar, mit einem dieser Transporte Möbel aus der Wohnung in Potsdam in den Westen zu bringen. In Braunschweig blieb sie bei verschiedenen Arbeitgebern bis 1955. Dann wechselte sie nach Düsseldorf und Köln und wurde schließlich Protokollchefin beim Landschaftsverband Rheinland in Köln.

Mady und der Verband des Hauses Schilling

Für den Verband des Hauses Schilling war Mady seit der Neugründung 1954 tätig. Sie wurde sofort Geschäftsführerin und war 27 Jahre lang stellvertretende Vorsitzende. Bis 1999 wirkte sie im Beirat.

Ihr größtes Projekt im Familienverband war die Heimführung des US-amerikanischen Zweiges in den Verband. 1965 flog sie, damals noch mit einer Propellermaschine, nach Amerika. Sie fuhr dann kreuz und quer durch das riesige Land, von Virginia bis Kalifornien, um die verstreut lebenden Schillings aufzusuchen und sie für den Familienverband zu werben. Dass zum Verband inzwischen 59 Mitglieder des Canstätter Zweiges in den USA gehören, haben wir

vor allem Madys großem Einsatz zu verdanken.

Internationale Orientierung früh ausgeprägt

Mady hat schon von jeher international gewirkt. 1938 machte sie ihre erste Auslandsreise zu den Verwandten in Ungarn. „Sechs wunderschöne Wochen war ich dort“ betonte sie später. Aber in Ungarn bleiben mochte sie doch nicht. Als sie, die bis zuletzt Unverheiratete, mit einem jungen Witwer zusammengebracht werden sollte, schrieb sie an ihre Eltern: „Ihr braucht keine Angst zu haben: a) ist er katholisch, b) suche ich mit sicher keinen Ungarn aus, die sind zum Heiraten nicht das Richtige. Überhaupt an dem Preußentum ist doch schon allerhand Gutes, das merke ich jetzt immer mehr.“

Übrigens: Als die ungarischen Verwandten 1956 nach dem Ungarn-Aufstand nach Deutschland flüchteten, nahm Mady sie als erste Flüchtlinge aus diesem Land am 21. Dezember auf. „Sie fielen mir auf den Gabentisch“, sagte sie.

1964 wurde Mady wegen der Schaffung von vier Partnerschaften deutsch-britischer kommunaler Körperschaften mit der Auszeichnung „Member of the Order of the British Empire“ geehrt.

Die Trauerfeier für Mady fand am 23. Januar 2010 in Köln statt. Unser Vorsitzender Helmuth sagte bei der Verabschiedung: „Du hast Dich um den Familienverband verdient gemacht. Du warst uns ein großes Vorbild. Wir werden Dich nie vergessen.“ Die Urnenbeisetzung erfolgte etwas später auf dem Rheinhöhenfriedhof Wachtberg bei Köln.



Östlicher Stamm

Neues Leben auf Gut Paddas

Belgier kauft früheren Schilling-Besitz in Estland

Das Internet eignet sich immer wieder für interessante Kontakte. Im vergangenen Jahr meldete sich bei mir Professor Michel Poulain von der katholischen Universität Louvain (Löwen) in Belgien mit der Mitteilung, dass er einen Teil des Grundstücks des Gutes Paddas/Padda in Estland gekauft habe und ob ich ihm etwas über den letzten deutschen Besitzer mitteilen könne.

Das konnte ich in der Tat: Paddas gehörte bis zur Enteignung 1920 Alfred Baron von Schilling (1861-1922), der es 1906 von seiner Frau Julie (Lilia) Freiin von Rosen (1866-1930) erbte. Alfred von Schilling war eine bedeutende Persönlichkeit. Er war Kammerherr des russischen Zaren Nikolaus II., Mitglied des russischen Reichsrates in St. Petersburg und estnischer Landrat.

Das großzügige Herrenhaus, das Ende des 18. Jahrhunderts nach den Zeichnungen des berühmten französischen Architekten Jean Baptiste de la Motte errichtet wurde, brannte bei den Unruhen 1917 aus. Seitdem ist es eine Ruine. Aber auch die

Ruine lässt die Pracht dieses Gebäudes erahnen. Paddas liegt im nördlichen Estland nahe der Küste im Tal des Padda-Flusses. In der Nähe sind die Überreste einer alten estnischen Bauernburg zu sehen

Es ist wohl unmöglich, diese Ruine wieder aufzubauen. Professor Poulain will deshalb nur den alten Speicher restaurieren. Das Dach ist bereits erneuert so wie auch Fenster und Türen. Der private Wohnteil des Gebäudes misst 85 Quadratmeter. Im Hauptraum des Gebäudes, der 200 Quadratmeter groß ist, bleibt der originale Steinboden erhalten. Die Decke verschwindet jedoch, so dass der Raum bis zum Dach reicht und so beste Voraussetzung für eine geplante Galerie bietet. Im Wohnbereich soll auch ein Raum für Konferenzen entstehen.

Die restlichen 85 Quadratmeter werden für den Service genutzt. Michel Poulain hat eine Estin geheiratet, die aus der Gegend um Paddas stammt. Das ist der Grund für den Kauf des Grundstückes.

Ebba und ich waren in diesem

März in Estland und wollten einen Besuch in Paddas machen. Bei dichtem Schneetreiben fuhren wir von Reval/ Tallinn mit einem gemieteten Auto zur Baustelle und freuten uns auf einen Empfang am Kaminfeuer, zu dem uns das Ehepaar Poulain eingeladen hatte.

Leider hatte der Professor aber den Termin verwechselt, so standen wir vor der verschlossenen Tür, konnten nur das tief verschneite Gelände besichtigen und mussten unverrichteter Dinge wieder umkehren. Doch wir wollten die Gelegenheit nutzen, um wenigstens das Grab von Ebbas Urgroßvater Otto von Schilling im nahen Maholm aufzusuchen. Aber auch das erwies sich als Fehlschlag. Der Schnee lag so hoch, dass nur die Spitze des Kreuzes aus der weißen Pracht lugte. Ein Hinkommen war unmöglich.

Mehr Glück bei einem Besuch in Paddas hatte vor einigen Jahren Cousine Helene. Bei schönem Wetter konnte sie einen Gang durch den Park machen, der lange Zeit als englischer Garten gepflegt wurde. Bei Helenes Besuch weiteten allerdings Kühe auf dem Rasen. Ein junger Este führte Helene zu einem Stein in einer Parkecke: dem Grab des Hundes von Lilia, der Frau von Alfred von Schilling. Sie lebte nach der Enteignung bis zu ihrem Tod



Das Gut Paddas/Padda vor der Zerstörung...



...und heute im Winter

1930 in Reval und war für ihre Hundeliebe bekannt. Alfred war schon 1922 gestorben. Wie der junge Este weiter berichtete, hat man früher im Padda-Fluss auch Forellen gezüchtet. (H.v.Schilling)

Alfred Schillings große Reichrats-Rede in St. Petersburg

Alfred von Schilling hat 1916, also mitten im Ersten Weltkrieg, in St. Petersburg vor dem Reichsrat eine mutige Rede gehalten. Alfred war als Vertreter der baltischen Provinzen in diese Kammer in der Hauptstadt des russischen Reiches, die sich nach Ausbruch des Krieges Petrograd nannte, gewählt worden. Alfred machte sich große Sorgen um das Verhältnis der Russen zu den Deutschen, die in den von ihm vertretenen Provinzen lebten. Immerhin stand das Deutsche Reich im Krieg mit Russland und es kam zu Demonstrationen gegen diese Volksgruppe.



Alfred Baron Schilling

Der Kammerherr betonte: „Als Beweis unserer patriotischen Einstellung dient die Haltung unserer Söhne und Brüder an der Front, dient die Haltung unserer militärpflichtigen Jugend, welche sich zur Zeit der Kriegserklärung im Ausland befand und, ungeachtet aller Schwierigkeiten und erlittenen Unbill in die



Ein alter Kornspeicher von Paddas wird ausgebaut

Heimat zu den Fahnen geeilt ist, diene ebenso die Haltung unserer nicht militärpflichtigen Jugend, die als Freiwillige in die Reihen der russischen Armee eingetreten sind.“

Und weiter erklärte Alfred von Schilling: „Ungeachtet der von mir geschilderten Stimmung in den baltischen Provinzen hat mit Ausbruch des Krieges die ihnen allen bekannte, in erster Linie gegen den baltischen Adel gerichtete, systematische Hetze begonnen. Und es begannen die vielen Verhaftungen und Verschleppungen in erster Linie von Edelleuten und Pastoren.“

Schließlich fragte der Kammerherr den Zaren: „Wie kann man dieses schreckliche Verhältnis zu Provinzen verstehen, die über 200 Jahre mit Russland vereint sind und deren Einwohner im Laufe dieser langen Zeit nicht schlechter ihre Pflicht gegenüber den Zaren erfüllt haben als andere russische Untertanen?“

Als Baron Schilling als einen Grund für dieses Verhalten den Umstand nannte, dass sich die Zivilverwaltung von ihrer direkten Verpflichtung lossage, für die friedliche Bevölkerung einzutreten, und die Verantwortung auf die Militärverwaltung abwälze, wurde er vom Präsidenten des Reichsrates scharf gerügt. Er

drohte sogar, ihm das Wort zu entziehen.

Schilling ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Er nannte als Ursache für die von ihm gerügte Entwicklung die Politik der Regierung gegenüber der nichtrussischen Bevölkerung. Der Abgeordnete kritisierte schließlich, dass es Russland in diesem Krieg mehr um die Verteidigung des Slawentums als um das Vaterland gehe: Deswegen hätten die Deutschbalten das Gefühl, dass „nur diejenigen unserer Kameraden als vollbürtige Söhne Russlands gelten, die verstümmelt dort fern in den Laufgräben liegen und ihr Leben hingegeben haben für den Zaren. Und gebe Gott nur das Eine - dass es möglich sein wird, den sittlichen Schaden wieder gut zu machen, den die Regierungsgewalt durch Verleugnen der Wahrheit gebracht hat“.

Leider blieben Alfreds Mahnungen ungehört, wie der spätere Geschichtsverlauf zeigte.

Übrigens: Der zweite Sohn von Alfred, auch ein Alfred, ist im Kampf der Esten und Deutschbalten gegen die russischen Bolschewisten 1919 ums Leben gekommen. Der Schilling-Kurier hat in der Ausgabe 2008 ausführlich darüber und über sein Grab in Finnland berichtet.

Blutaxt ist nicht unser Ahnherr

Was ist dran an der Eriklegende?/Wickinger aus Haithabu?

Laut Heinar Schilling, der den Verband des Hauses Schilling 1927 in Dresden gegründet hat, gehören die Schillings dem Erik-Geschlecht an. Was heißt das?

Heinar beruft sich auf eine Chronik von Bernhard Schilling von Lindeck-Forst, die dieser um 1320 als Züricher Augustinermönch Bonifazius geschrieben hat. Kern dieser Eriklegende ist, dass Erik Skjölding „Blutaxt“ (885-954), Sohn des norwegischen Wikinger-Königs Harald I. „Schönhaar“ (852-933) unser Ahnherr gewesen sein soll. Erik hat sich nach dieser Chronik nach einem Überwürfnis mit seinem Vater und nach einer „Langen Überfahrt“ in Rheinfelden in der Nähe von Basel angesiedelt.



Mit uns verwandt? Grabplatte des Rudolf von Rheinfelden im Dom zu Merseburg. Sie ist die älteste Bronzegrabplatte Europas

Wie Bernhard Schilling berichtet, soll dieser Erik dort von Herzog Burcart von Schwaben (884-926) ein lehnloses Gut erhalten haben. Eriks Nachkommen blieben in Rheinfelden, ein Zweig der Familie angeblich als Grafen, Herzöge und einmal sogar als Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden (1025-1080), als Gegner von Heinrich IV. (bekannt durch den Gang nach Canossa). Andere Zweige

hatten demnach auch Besitzungen in Lindeck, Lindeck-Forst und Sparneck. Ein Nachkomme soll dann schließlich als kurmainzischer Burgmann nach Lahneck gekommen sein: Unser gemeinsamer Vorfahr Heinrich Schilling von Lahnstein.

Doch zurück zur Erik-Legende: Wir wissen heute, dass Erik „Blutaxt“ als Vorfahr der Schillings nicht in Frage kommt. König Harald I. von Norwegen hatte zwar einen Sohn Erik, der ist aber in England gestorben. Dieser Erik soll einer Sage nach 18 Brüder hingerichtet haben, deshalb hieß er Blutaxt. Am Leben ließ er nur seinen ältesten Bruder und Thronerben Haakon I., der aber in England residierte. Erik soll als König von Norwegen wegen Unfähigkeit abgesetzt worden sein.

Haakon kehrte nach Norwegen zurück und Erik ging nach England. Zuletzt wird über ihn als König im Königreich Jorvik (York) berichtet. König Harald hieß übrigens Schönhaar, weil er angeblich seine rotblonden Locken so lange wachsen ließ, bis er den letzten rebellischen Widersacher zur Strecke gebracht hatte.

Unser Mitglied Eric Bawor, der sich ausgiebig mit diesem Thema beschäftigt hat, ist der Meinung, der Mönch Bernhard Schilling „Bonifazius“ habe die verschiedenen Eriks, die bei den Wikinger auftauchen, vermutlich verwechselt.

Auch in der Wikinger-Handelsmetropole Haithabu an der Ostsee, nahe der heutigen Stadt Schleswig, taucht dieser Name sehr häufig auf. Die Herrscher von Haithabu entstammen angeb-



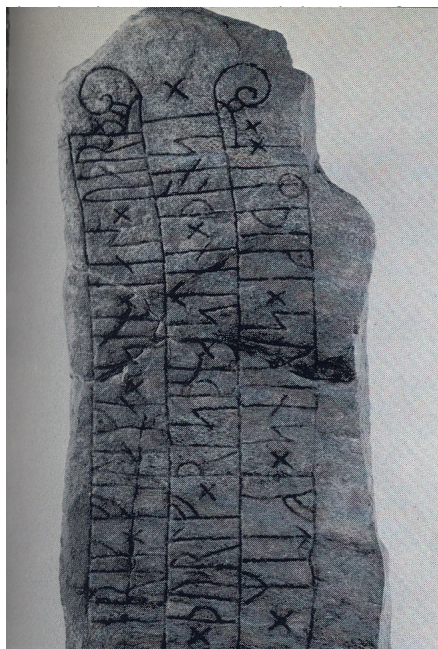
Siegel des Rudolf von Rheinfelden von der Königsurkunde von 1079

lich einem alten dänischen Geschlecht, das, glaubt man den Überlieferungen der norwegischen Sagenwelt, auf die dänische Königsdynastie der Schildleute zurückzuführen ist. Nun ist aber bekannt, dass die dänischen Skjöldings ein Zweig der norwegischen Ynglinge sind, demselben Haus, dem auch König Harald entstammt. Und Skjölding wurde zum Leitnamen der vielen Eriks.

Der letzte Haithabu-König war Erik III., dessen Tante mit König Harald I. von Norwegen verheiratet gewesen sein soll. Das waren also sehr enge verwandtschaftliche Beziehungen. Erik III. musste 891 die Herrschaft aufgeben und verließ Haithabu. Dieser Erik lebte zu früh, um unserer Ahnherr gewesen zu sein. Aber in der Chronik ist überliefert, dass ein anderer Erik Skjölding 894 in Haithabu geboren sein soll, er mußte später ebenfalls seine Heimat verlassen.

Ist das endlich unser Erik, der nach Heinars Stammtafel auch 894 geboren sein soll? Da der Vorgänger von Erik III. angeblich mit einer fränkischen Prinzessin verheiratet gewesen war, kann dadurch die Beziehung zu Herzog Burcart von Schwaben zustande gekommen sein.

Haithabu war zu einer Blütezeit mit mindestens 1500 Einwohnern



Der Erikstein aus Haitabu

der bedeutendste Handelsplatz für den westlichen Ostseeraum.

Die Siedlung war um 770 von den Dänen gegründet worden. 934 besiegte der ostfränkisch-sächsische König Heinrich I. die Dänen und eroberte die Stadt. Das alte skandinavische Herrschergeschlecht blieb aber noch eine weitere Generation im Amt.

Der Name Erik scheint in Haitabu eine große Rolle gespielt zu haben. So wurde dort ein so genannter „Erikstein“ ausgegraben: ein großer Felsblock, auf dem in Runenschrift ein gewisser Thoralf, Gefolgsmann des dänischen Königs Sven Gabelbart, an seinen gefallenen Schwertbruder (Steuermann) Erik erinnert. Erik fand wahrscheinlich 983 den Tod, als dänische Soldaten Haitabu unter König Harald Blauzahn eroberten und dabei total zerstörten. Blauzahn erkannte jedoch die Hoheit des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation an.

Fazit: Unsere Herkunft bleibt im Dunkeln. Dazu gehört auch die so spannend klingende Erik-Sage. Sicher ist nur, dass wir nicht vom blutrünstigen Erik Blutaxt abstammen. Und das ist ja vielleicht auch ganz gut so.

Schillings international

In Deutschland bin ich zu Hause, aber Estland ist meine Heimat

Cousine Helene im estnischen TV über die Umsiedlung

Unsere Cousine Helene wurde am Abend des 19. November 2009 im estnischen Fernsehen 40 Minuten lang von dem Journalisten Indrek Treufeldt über die Umsiedlung und ihr Leben im damaligen Estland interviewt. Wir drucken den Bericht noch einmal ab, obgleich ihn einige von uns schon im „Nachrichtenblatt der Baltischen Ritterschaften“ gelesen haben werden:

„Die Bekanntgabe der Umsiedlung am 8. Oktober 1939 war für mich wie ein Schock oder wie ein heftiger Schlag, der alle Gedanken durcheinander brachte, so kann ich als damals 15-jährige nicht viel darüber sagen.“

Auf die Frage, was vor 70 Jahren zum Entschluss für die Umsiedlung führte, antwortete die heute in Tönisvorst bei Krefeld lebende 85-Jährige: „Der Abschluss des Hitler/ Stalin-Paktes am 23. August 1939, der Anfang des Krieges am 1. September und die ultimative Forderung der Sowjetunion nach Stützpunkten in Estland am 18. September erfüllten damals besonders die Generation der Eltern mit Ängsten und Sorgen um

die weitere Zukunft.

Bei vielen von ihnen wurde die Erinnerung an die Zeit der russischen Revolution von 1917 mit Verhaftungen und Verschickung nach Sibirien wieder wach. Gab es noch eine Möglichkeit, Estland zu verlassen, um nicht das gleiche Schicksal zu erleiden?“ Und dann: „Ein Alleinstehender konnte sich eventuell aus Liebe zur Heimat dazu entschließen, in Estland zu bleiben. Ich bin sicher, dass sich hingegen auch meine Eltern besonders in Gedanken an die Zukunft ihrer Kinder für die Umsiedlung nach Deutschland entschlossen haben. Bis dahin waren nur wenige von uns in Deutschland gewesen und konnten deshalb die Verhältnisse dort nicht. So war es eine Wahl zwischen einer ungewissen Zukunft in Deutschland oder einer früher oder später drohenden Deportation nach Sibirien.“

Und wie kritisch verhielten sich in Verbindung mit der Umsiedlung die Esten zu den Deutschen? „Nach Bekanntgabe der Umsiedlung sagten manche: ‚Gut, dass sie nach so langer Zeit gehen!‘



Baroness Helene von Schilling mit dem estnischen Journalisten Indrek Treufeldt

Andere betonten jedoch: „Ihr wisst wenigstens, wohin Ihr geht – aber was wird aus uns?““

Die Tage bis zur Abfahrt des Schiffes am 4. November verliefen auch für die 15-jährige Helene ziemlich chaotisch. Sie berichtet: „Nach Verhandlungen mit dem estnischen Staat konnte alles an Bekleidung, Möbeln und Hausrat mitgenommen werden, nur für Wertsachen (Gold/Silber) und einige Lebensmittel gab es eine Begrenzung. In diesem ganzen Packerei-Durcheinander kamen oft Esten, um etwas zu kaufen. Wenn meine Eltern nicht zu Hause waren, mussten meine drei Jahre ältere Schwester und ich mit den Kauflustigen verhandeln. Es war kein normales Leben mehr! Das große Gepäck (Möbel und Hausrat) bekamen wir übrigens erst 1940 zugeschickt.“

Da in Einzelfällen auch das Nachschicken von Vieh erlaubt war, konnte Helene v. Schilling von einem Fall berichteten, den Verwandte von ihr erlebt haben: „Als eine Kuh schließlich nach langem Transport völlig verdreckt auf dem ihnen im von Deutschland besetzten Polen zugewiesenen Ersatzgut ankam, entdeckten sie, eingeflochten im Schwanz des Tieres, einen Brief der einstigen Bediensteten, in dem sie den Fortgang der Besitzer des Restgutes bedauerten. Als deren Söhne 1992 das elterliche Gut besuchten (Anm. d. Red.: darunter auch der Verbandsvorsitzende), fragte die noch lebende Magd von damals, ob sie den Brief erhalten hätten. Das war also eine fast historische Kuh.“

„Wie viele Restgüter gab es nach der Enteignung?“ „Die genaue Zahl der Restgüter ist mir nicht bekannt. Wohl aber, dass diejenigen, die als Angehörige des Baltenregiments im estnischen



Helene links mit ihrer Schwester Daisy in Estland 1930. Helenes Schal gehört jetzt ihrem jüngsten Patenkind Charlotte Klockenhoff. Es gibt sogar noch eine Strickmusterbeschreibung und eine Angabe, wieviel Wolle damals verstrickt wurde

Freiheitskrieg gekämpft hatten, bis zu 50 Hektar des ehemaligen Gutes bekommen konnten.

Erlaubt war auch, dass Brüder ihre Ansprüche zusammenlegten. So konnte einer von ihnen, zwar unter schwierigen Verhältnissen, das Restgut bewirtschaften, während sich die anderen in der Stadt eine Arbeit suchten. Andere haben Estland in der Hoffnung verlassen, in Deutschland eine neue Existenz gründen zu können. Durch die Enteignung hatten sie die wirtschaftliche Basis verloren.“

„Und wie erreichten Sie nach der Überfahrt Deutschland?“ „Wir legten nach stürmischer Überfahrt im Hafen von Stettin an, dann ging es mit einem Sonderzug nach Posen im damaligen Warthegau, zunächst in ein Lager. Dann Einweisung in eine Wohnung. Erneut ein schwerer Schritt, denn die Wohnung war erst we-

nige Stunden zuvor von den bisherigen polnischen Bewohnern geräumt worden. Man kam sich wie ein Einbrecher vor, wenn man zurückgeschlagene Betten und in der Küche das nicht mehr gespülte Abendbrotgeschirr vorfand.“

Während des Zwiegesprächs war Indrek Treufeldt vom guten Estnisch der Interviewten überrascht: „Wo haben Sie Estnisch gelernt?“ „In der deutschen Grundschule war in den 30er Jahren Estnisch die erste Fremdsprache. Insgesamt gab es fünf deutsche Schulen, von denen die deutsche Grundschule sowie das Deutsche Realgymnasium für Jungen von der Stadt unterstützt wurden. Die Deutsche Schulhilfe der Kulturselbstverwaltung (dank der Minderheitsgesetzgebung in Estland von 1925) unterhielt die Deutsche Vorschule, die Domschule und die kaufmännische Hansaschule, ferner das aus der Zusammenlegung der traditionsreichen Elisenschule und des früheren Städtischen Deutschen Mädchengymnasiums hervorgegangene Deutsche Progymnasium/Gymnasium für Mädchen.“

Nach dem Schul-Thema kam schnell die Frage nach dem Einfluss der deutschen Hinterlassenschaft auf die Geschichte Estlands. Die Deutschbaltin holte weit aus: „Seitdem der Deutsche Orden 1343 den estnischen Aufstand niedergeschlagen hatte, gehörte Estland zu seinem Machbereich und damit bis heute zum west-mitteleuropäischen Kulturkreis. Damals schützte der Orden nicht nur das Land gegen den Osten, sondern gleichzeitig auch die Sprache und Kultur der Esten und bewahrte sie davor, nicht wie andere kleine Volksstämme im großen russischen Territorium unterzugehen. Außerdem herrschte schon vor der Ordenszeit seit 1248

durch die Kaufleute der Hanse das Lübsche Recht, das auch heute noch Gültigkeit hat.“

Zudem habe die Reformation 1524 viel bewirkt. „Die Predigten mussten jetzt in der Muttersprache gehalten werden. Die darauf folgende Übersetzung des Kleinen Katechismus, der Bibel und die Herausgabe einer estnischen Grammatik durch deutsche Pastoren waren wichtige Faktoren für die Entwicklung der estnischen Sprache und Kultur.“

Frage: „Hatten Sie in den 50er Jahren, in denen Sie nicht hier gewesen sind, die Möglichkeit, Estnisch zu sprechen?“ Antwort: „Nein. Deshalb war ich auch besorgt, ob es 1989, als ich zum ersten Mal wieder nach Estland kam, mit der Verständigung klappen würde. Doch es klappte.“

Sie berichtet weiter: „Helvi, die Tochter von Bediensteten eines Restgutes, auf dem ich oft in den Sommerferien war, empfing mich im Hafen mit Kornblumen und half mir. Es war beeindruckend, dass ihre 80-jährige Mutter Armiida, mit der ich korrespondiert hatte, auf mich wartete und die Tage bis zu meiner Ankunft zählte. Und das nach 50 Jahren!“

Da hakt Treufeldt ein: „Verständigung ist immer wichtig, wie verstanden sich denn Esten und Deutsche?“ Helene v. Schilling: „Gegensätze zwischen Esten und Deutschen kamen im 19. Jahrhundert besonders in den Städten auf. Auf dem Lande, wo oft Generationen auf ein und demselben Gut dienten, weniger. Oft wird auch in Deutschland viel zu viel von diesen Gegensätzen gesprochen. Heute sind sie nicht mehr von Bedeutung. Dazu hat das Erleben beider Seiten durch den Krieg und die Nachkriegszeit beigetragen, und wir wollen hoffen, dass es auch so bleibt.“

„Und welche Bedeutung hat Estland heute für Sie?“ „Eine sehr große. Mein zu Hause ist jetzt Tönisvorst, doch Estland ist nach wie vor meine Heimat geblieben. Durch mehrere Besuche in Estland habe ich inzwischen zahlreiche Esten kennen gelernt und bin mit vielen freundschaftlich verbunden. Und durch die herzliche Aufnahme haben Sie mir das Gefühl gegeben, dass Estland unsere gemeinsame Heimat ist.“

Positive Resonanz in Estland

Die Resonanz in Estland auf dieses Interview war überwiegend positiv. So schreibt Jaak Salumäe, Pastor an der Domkirche in Reval/Tallinn: „Sie boten allen Fernsehzuschauern ein großartiges Erlebnis. Diese Sendung wurde dreimal im estnischen Fernsehen wiederholt. Ich habe sie jedes Mal gesehen und jedes Mal mit neuem Interesse.“

Ich bewundere Ihr ausgezeichnetes Estnisch, denn Sie gingen doch als 15-Jährige von hier fort. Und besonders herzerwärmend war, am Ende der Sendung zu hören, dass Estland Ihre Heimat ist.“

Und der Kommentar von Andres Joessare, Vorsitzender des Nationalen Rundfunkrates: „Das Interview, das sich mit dem Schicksal der Deutschbalten befasste, war sehr notwendig. Es geht um einen ganz besonderen Abschnitt der Geschichte Estlands, der in der Öffentlichkeit nicht behandelt worden ist.“

Paul Vesiloo schreibt an Indrek Treufeldt: „Die Geschichte vom Verhältnis zwischen Esten und Deutschen ist uns falsch beschrieben worden. Die seinerzeit von Seiten der russisch orientierten Staatsführer gehaltenen Reden über die Deutschen als Unterdrücker sind falsch.“

über die Deutschen als Unterdrücker

Gerade die Deutschen haben uns doch nach Europa geführt. Ich bin ein Vertreter der Generation, die bestätigen kann, dass unser Gutsherr sowohl bei den Knechten als auch bei den Bauern ein angesehener Mensch war.“

Und einer der Zuschauer schrieb schließlich: „Nun, die letzte Sendung in unserem Fernsehen mit der deutsch-baltischen Dame war genussreich, schön und interessant. Der Leiter der Sendung hatte wenig zu tun, der Gast sprach selbst...“

Helenes Erinnerungen

Cousine Helene hat übrigens in einer Broschüre ihre „Erinnerungen an Estland“ aufgeschrieben. Darin beschreibt sie ihr Leben in der baltischen Heimat: ihre Kindheit, die Umsiedlung 1939 und das Wiedersehen ab 1989. Ein beachtliches Werk über eine versunkene Welt mit vielen Bildern.

Das Buch (109 Seiten) kann bei Helene Baromnesse von Schilling bitte bis Ende Januar 2011 bestellt werden. Es kostet einschließlich Verpackung und Porto 20,00 €.





Wie Kartenhäuser fielen die Gebäude beim Erdbeben zusammen

„Uns geht es gut“

Bericht von Oscar Schilling über das Erdbeben von Chile

Nach dem verheerenden Erdbeben in Chile am 27. Februar mit offiziell 852 Toten und etwa 200 Vermissten machten wir uns natürlich auch Sorgen um die Schillings in diesem südamerikanischen Land, über die wir im vergangenen Schilling-Kurier so ausführlich geschrieben hatten. Unser Mitglied Oscar Schilling bedankte sich am 3. März für unsere besorgten Nachfragen und teilte uns im Telegrammstil mit:

„Uns geht es gut, ebenfalls Kindern und Enkelkindern. Haus an der Küste mit Schäden, in Santiago keine. Haben kein Telefon, Internet und Fernsehen. Bin im WIFE-Café. Demnächst längerer Bericht.“

Drei Monate später, am 23. Mai schrieb Oscar: „Viele Menschen sind direkt oder indirekt durch das Erdbeben betroffen. Darunter viele Nachkommen von deutschen Einwanderern, auch Schillings. Aber keiner hat sein Haus verloren, doch sind die Gebäude in unterschiedlicher Form beschädigt worden und befinden sich in der Sanierung.“

Seinen ausführlichen Bericht

hatte Oscar schon am 23. März verfasst. Darin heißt es unter anderem: „Eure schrecklichen Erinnerungen an den Krieg möchte ich keineswegs bagatellisieren, aber ich könnte mir vorstellen, dass man im Kriegsfall rein mental irgendwie auf Etliches vorbereitet ist.“

Erdbeben sind meist nicht vorhersehbar

Aber beim Beben gibt es keine Vorausmeldungen, ob Du nachts in Deinem Bett schläfst, tagsüber auf der Autobahn mit 120 Sachen kurz vor einer bald einstürzenden Brücke dein Vehikel lenkst oder dich beim Zahnarzt in Behandlung befindest. Da gibt es kein Pardon, es ist so wie es Schiller im Lied von der Glocke gedichtet hat: „Denn die Elemente hassen das Gebilde aus Menschenhand!“ Die Elemente sagen sich nicht vorher an.

Der Versub der Nazca-Platte bewirkte ein Beben, das 31mal stärker war und 178mal mehr Energie freisetzte, als das furchtbare Beben kurz zuvor in Haiti (Anm.: d. Red.:

Dort gab es allerdings viel mehr Tote). Die Schäden an der wirtschaftlichen Infrastruktur in den Katastrophengebieten werden auf 30 Milliarden US-Dollar beziffert. Das entspricht 18 Prozent des Bruttosozialprodukts unseres Landes. Nur acht Milliarden dieser gigantischen Summe werden von Versicherungen gedeckt. Den Löwenanteil der Reparaturen müssen vor allem private Eigentümer und der Staat tragen, ebenso nationale und internationale Investoren.

Neue Regierung hat Wort gehalten

Im Schreiben von Ende Mai steht auch: „Die neue Mitte-Rechts-Regierung hat bisher Wort gehalten: so sind die Autobahnen mittels provisorischer Militärbrücken zu 100 Prozent wieder hergestellt. Telefon, Fernsehen und Internet funktionierten schon nach drei Wochen, Licht und fließendes Wasser gibt es zu 98 Prozent in allen Städten. Die Notbaracken stehen. 51 000 sind im Eiltempo industriell hergestellt und manuell aufgestellt worden. Und vieles, vieles mehr.“

Und abschließend schreibt Oscar:

„Wahrlich wir stehen noch am Anfang der langen Aufbauepoche, wie haben uns noch lange, lange nicht erholt, es gibt ja auch weiterhin Nachbeben. Aber wie nach den katastrophalen Beben von 1906 in Valparaiso, 1936 in der Region Concepcion/Chillán, 1960 in Valdiva und 1985 im Raum Santiago/Melipilla ist unser Land auch nach dem 27. Februar 2010 wieder solidarisch aufgestanden. Chile erlebt ein neues Gefühl der Solidarität. Alle sozialen Schichten beteiligen

Persönlichkeiten

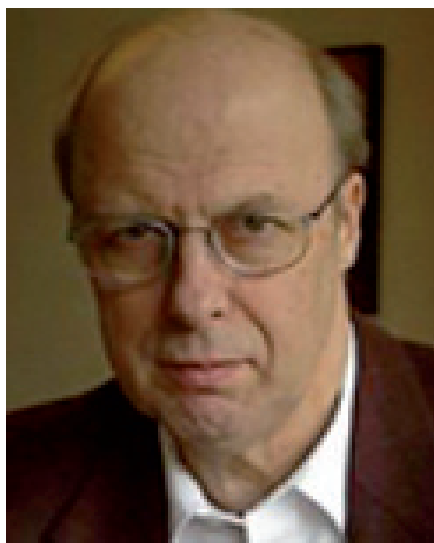
Die Heiterkeit des Gelingens

Ehrung für Dozent Klaus von Schilling in Germersheim

Klaus Baron von Schilling, langjähriger Dozent für angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft am Germersheimer Fachbereich der Johann-Gutenberg-Universität in Mainz, ist 2008 nach 41 Dienstjahren in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet worden. In diesem Jahr wurde er mit der Herausgabe eines wunderbaren Büchleins mit dem Titel „Die Heiterkeit des Gelingens“ geehrt. Über dieses Thema hatte Vetter Klaus – er ist der Bruder unseres Geschäftsführers Hans – in seiner Abschiedsvorlesung referiert. In dem Büchlein ist nicht nur dieser Vortrag abgedruckt, sondern auch ein Text-Bündel einstiger Kolleginnen, Kollegen und Studierender, das interessante Einblicke zur Persönlichkeit des Dozenten und dessen Ausbildungsstätte gibt.

Klaus, der in Frankfurt/Main und in Berlin Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie studiert hat, war in Germersheim entscheidend am Aufbau des Studienganges Deutsch für ausländische Studierende im Rahmen der Diplomstudiengänge für Übersetzer und Dolmetscher beteiligt. Im Arbeitsbereich Germanistik vertrat er die Kultur- und Literaturwissenschaft, insbesondere die Politische Landeskunde.

Als um 1990 das eigenständige Fach Deutsch in Germersheim abgeschafft und auf die Fächer Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Arabisch verteilt werden sollte, kämpfte Klaus leidenschaftlich dagegen. In seiner Laudatio sagte deshalb der Dekan in Germersheim, Prof. Andreas F. Kelletat: „Das Fach also vor der Zerschlagung bewahrt und in der



Klaus Baron von Schilling

Zeit der Leitungsvakanz den Institutsdampfer durch weitere Unwetter behutsam und umsichtig gesteuert zu haben, dafür ist dem jetzt Gehenden zu danken.“

Heute ist Germersheim eine der weltweit bedeutendsten Ausbildungsstätten für den Bereich Übersetzung.

In seiner Abschiedsvorlesung „Über die Heiterkeit des Gelingens“ zitiert Schilling unter anderem Goethe, Schiller, Nietzsche und Thomas Mann. Und er stellt fest, dass die Heiterkeit mit starker Aktivität einhergeht. Laut Schiller charakterisiert die Heiterkeit den Status der Kunst, nicht aber den des Werkes. Ein Motto, das auch für Klaus gilt.

Schwerpunkte der Forschung waren für den 1941 in Berlin Geborenen: Deutsche Politik und Kulturgeschichte; kulturwissenschaftliche Textinterpretationen, Diskursanalysen, insbesondere zum Diskurs der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland, Analysen und Interpretationen zur Nachkriegsliteratur. Unter seinen zahlreichen Publikationen ist das vierbändige Werk über das

„politisch-soziale System in der Bundesrepublik Deutschland“ das wichtigste.

Zu Gastdozenturen wurde er in verschiedene Länder eingeladen, so nach Finnland (Vaasa und Tampere), Dänemark (Kopenhagen), Lettland (Riga) und Russland (Moskau).

„Die Heiterkeit des Gelingens“, Klaus von Schilling in Germersheim, SAX Verlag Berlin, 126 Seiten, Preis: 18,90 Euro. ISBN: 978-3-939060-18-5

Internetauftritt vor Erneuerung

Wie bereits in der Ausgabe von 2008 mitgeteilt, wollen wir unseren Internetauftritt modernisieren. Unser Webmaster Christian SvC will mit unserem Vetter Matthias Wiskow, von Beruf Software-Entwickler, erreichen, dass unsere neue Webseite künftig mittels eines Content-Management-Systems (CMS) verwaltet wird. Ein CMS (Inhaltsverwaltungssystem) ist ein System zur gemeinschaftlichen Erstellung, Bearbeitung und Organisation von Inhalten. Das bedeutet, dass im Grunde jeder (natürlich mit Zugangserkennung und Login) auf einfachste Art und Weise Beiträge erstellen kann. Die etwas komplizierte Installation dauert noch etwas. Christian hat aber versprochen, bis zum Familientag in Hamburg eine funktionsfähige

Hier unsere Webseite:
Für den öffentlichen Bereich:
<http://www.schilling-verband.de>

oder: <http://www.schilling-association.org>

Für Verbandsmitglieder:
<http://www.schilling-association.org/mitglieder/indexframes/frameseite.htm>

Was sonst noch geschah

Drei Schilling-Brüder im Schloss

Bilder aufgehängt / Eine ungewöhnliche Geschichte

In Schloss Höhnscheid bei Kassel, dem Zentrum der Baltischen Ritterschaften, hängen zahlreiche Portraits von Persönlichkeiten großer baltischer Familien, die Schillings fehlten bisher. Das haben wir nach dem Treffen des Baltischen Stammes des Familienverbandes in Höhnscheid geändert.

Seit dem 26. Februar 2010 sind dort nun gleich drei Schillings zu bewundern. Carl Gebhard (1719-1779) mit seinen Brüdern Gotthard Raphael (1729-1797) und Johann Christoph (1724-1788).

Obgleich die Brüder aus dem zu ihrer Zeit zu Russland gehörenden Estland stammten, dienten sie in den Armeen dreier verschiedener Nationen (Russland, Österreich und Preußen), und im 7-jährigen Krieg (1756-1763) mussten sie gegeneinander zu Felde ziehen. Russland kämpfte zunächst mit Österreich gegen Preußen, wechselte später aber die Fronten. Eines Nachts zwischen den Kämpfen passierte das Unglaubliche: Die Brüder trafen

sich heimlich in einem Wald, um ungeachtet der Umstände dort fröhlich Wiedersehen zu feiern.

Diese tolle Geschichte haben wir zum Anlass genommen, ihre Portraits in Höhnscheid aufzuhängen. Die Kosten (rund 800 €) für die Reproduktion der Bilder, ihre Einrahmung und für die Schrifttafeln sind durch eine Sammelaktion innerhalb des Östlichen Stammes zusammengekommen.

Das heimlich gebliebene Treffen der drei Brüder hat sich nicht negativ auf ihre weitere Karriere ausgewirkt: Carl Gebhard wurde noch während des Krieges zum russischen Generalmajor befördert. Auch Gotthard Raphael avancierte zum Generalmajor in Österreich und wurde als Belohnung für seine großen Verdienste sogar in den allerdings nicht erblichen Reichsgrafenstand erhoben. Johann Christoph kehrte im Rang eines preußischen Rittmeisters nach Estland zurück.

Carl Gebhard ist Stammvater aller im Verband organisierten

Schillings des Östlichen Stammes. Die beiden Brüder blieben unverheiratet. Zwei weitere Brüder sind in anderen Kriegen für Russland gefallen.



*Das angeblich von Caspar Schilling (*1622) aus Zella-Mehlis benutzte Wappen*

Verwirrung um ein Wappen

Als Jürgen Schilling aus Liebstadt in Sachsen einen Antrag auf Aufnahme in den Verband stellte, schickte er dazu einen Stammbaum der seine Zugehörigkeit zur Suhler Linie Zella-Mehlis vom Westlichen Stamm dokumentiert. Für Verwirrung sorgt allerdings das von ihm präsentierte Wappen. Es zeigt nicht wie erwartet das Lindenblatt des Westlichen Stammes, sondern das vom Hamburger Bürgermeister Albert Schilling benutzte Wappen mit den drei Rosen. Laut Jürgen soll es von seinem Ahnherrn Caspar (*1622) aus Mehliis stammen.

Ist nun das Rosen-Wappen das eigentliche Symbol des Suhler Zweiges und sind diese Schillings in Wahrheit Nachkommen von Albert, oder hat ein Ahne von Jürgen das Wappen einfach übernommen? Allerdings soll Ernst Schilling (1897 - 1974) aus Suhl auch dieses Wappen geführt haben, ehe Heinar Schilling darauf hinwies, dass es das falsche sei. Was stimmt nun?



Die drei Schilling-Brüder. Oben: Gotthard Raphael, unten links: Carl Gebhard, rechts: Johann Christoph.



Kapelle auf dem Begräbnisplatz von Jürgensberg in Estland

Gemeinde pflegt Begräbnisplatz

Östlicher Stamm akzeptiert neue Besitzverhältnisse

Die Besitzverhältnisse des Begräbnisplatzes, der Kapelle und des Parks, die ursprünglich zum ehemaligen Gut des Zweiges Jürgensberg des Östlichen Stammes gehörten, waren bisher ungeklärt. Der Familienverband hat deshalb nun dem Vorschlag der zuständigen Gemeindeverwaltung Järva-Jaani/St. Johannis in Estland zugestimmt, den Begräbnisplatz als gemeinnützigen Teil der Gemeinde in Besitz zu nehmen und ihn zu pflegen.

Der Gemeindevorsteher Arva Saar schrieb uns: „Wir wollen den Park erhalten, die Kapelle hat sich zum sehenswerten Objekt für den örtlichen Tourismus entwickelt.“

Die Kapelle ist vermutlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden. Auf dem Gelände um die Kapelle ruhen elf Schillings und ein Pflegesohn (Nolde). Zudem stehen dort Gedenksteine für die fünf im Zweiten Weltkrieg gefallenen oder in der Kriegsgefangenschaft gestor-

benen Söhne von Georg und Lisi von Schilling: Ben (1915-1941), Hans-Otto (1918-1941), Alexander (1919-1942), Klaus (1912-1942) und Georg (1913-1946).

In der Kapelle finden sich außerdem zwei Gedenkplatten mit den Namen von Toten dieses Zweiges. Bisher wurde der Begräbnisplatz von Nachkommen der Schillings aus Jürgensberg sowie dem estnischen Ehepaar Kakko gepflegt.

Das Gut Orgena wird renoviert

Im Laufe der nächsten zwei bis drei Jahre sind für das Stammehaus des Östlichen Stammes, dem Gut Orgena, umfangreiche Renovierungsarbeiten zu erwarten.

Die Gemeinde Järva-Jaani/St. Johannis hat rund eine Million Estnische Kronen (62 000 Euro) zur Verfügung gestellt bekommen. Zunächst sollen die Wasser- und Kanalisationstrassen sowie Stromleitungen neu verlegt werden. Danach sind der Einbau

neuer Fenster sowie ein Umbau der Räume und der Heizung vorgesehen. Im nordöstlichen Teil des Erdgeschosses ist ein Saal geplant, am Südeinde sollen Zimmer eingerichtet werden, die sich auch zur Nutzung als Klassen für eine benachbarte Schule eignen könnten. Die bereits vorhandene Traktorenklasse soll erhalten bleiben.

Orgena heißt dann „Gutsschule“. Dieser Name ist Grundlage für das Förderprogramm des Landes. Sollten sich die Schulpläne nicht verwirklichen lassen, könnten die Räume auch für das Museum genutzt werden. Der Schilling-Raum wird auf jeden Fall erweitert.

Das Museum soll den Geist verschiedener Zeitalter demonstrieren, beginnend mit dem Mantelschornstein aus der Schwedenzeit.

Schilling-Kurier

Herausgeber: Verband des Hauses Schilling e.V.

Erscheinungsweise: Jährlich.

Redaktion: Helmuth v. Schilling.

Gestaltung: Ebba v. Schilling

Fotos: S. 1: Stadt Hamburg; S. 2 oben: Stadt Hamburg; S. 2 unten: Helmuth v. Schilling; S. 3 oben: Übersee-Club; S. 3 unten: Helmuth v. Schilling; S. 4: Dagmar Fischer; S. 5: Falk Bernhardt; S. 6: Familien-Archiv; S. 7: Familien-Archiv; S. 9 unt. links: Familien-Archiv; S. 9 unt. rechts: H.v. Schilling; S. 10 oben: Michel Poulain; S. 10 unten: Familien-Archiv; S. 11: Stadt Merseburg und Eric Bawor; S. 12 links: Landesmuseum Schleswig; S. 12 unten: Estnisches Fernsehen; S. 13: Familien-Archiv; S. 15: Internet; S. 16: Familien-Archiv; S. 17 oben: Jürgen Schilling; S. 17 unten: Bernd Mensenkampff; S. 18 Helene v. Schilling.